

# Das Meer : die letzte Kolonie

Autor(en): **Neubert, Hanns-Joachim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **5 (1983)**

Heft 18

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653065>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Hanns-Joachim Neubert

Das Meer bildet den gemeinsamen Rahmen dieses Schwerpunktes. Mehr als 70 Prozent unseres Erdballs sind mit Wasser bedeckt. Doch sind die Ozeane unserer direkten Anschauung weitgehend entzogen.

Die Betroffenheit über stinkende Flüsse, sterbende Bäume und giftiges Essen ist groß – hier und anderswo. In jeder Stadt gibt es Bürgerinitiativen und Gruppen, die die Schäden an unserer Umwelt anprangern. Und sie bleiben nicht ohne Erfolg: Viele Forderungen, die vor einem Jahrzehnt noch utopisch schienen, sind heute erfüllt oder zumindest doch offizielle Politik geworden.

Das heißt nun nicht, daß alles in Ordnung ist – ganz im Gegenteil, der Kampf gegen die Umweltkatastrophen ist notwendiger denn je.

Das heißt aber auch nicht, daß viele Entwicklungen nur auf Grund des Widerstands der Umweltbewegungen gestoppt oder in eine andere Richtung gelenkt wurden. Auch die Ökosysteme selbst schlagen auf ihre Schädiger zurück.

Für viele Wirtschaftszweige ist der eigene Umweltdeckel bereits zu dick geworden.

Nachdem der Rhein verreckt war, ging es mit dem Abfall in die Nordsee und jetzt suchen Meeresforscher schon neue Müllplätze im Atlantik für radioaktiv versuchtes Material.

Die Landressourcen stehen vor der Erschöpfung, die übrig gebliebenen Lagerstätten, vor allem in den Ländern der Dritten Welt, sind zu krisenanfällig.

Aus diesem Grund verfolgen Konzerne und Regierungen mit Spannung die Erfolgsmeldungen der Geologen von ihren Seefahrten. Gleichzeitig tut sich, zumindest für die Bundesrepublik, ein riesiger Markt für hochentwickelte Industrieanlagen zur Ausbeutung eben dieser „freien“ Lagerstätten auf.

In unserer unmittelbaren Umwelt erleben viele Menschen vor allem aus dem Süden der Republik die Landschaften an der Nord- und Ostseeküste als nicht so einladend freundlich wie die Küsten des Mittelmeeres. Man muß sich schon besonders auf sie einstellen, will man die Faszination der kühlen Meere erleben. So bleibt vielen Nordurläufern nur das trübe, grau-grüne Wasser in Erinnerung, dessen Farbe man sich mit Verunsicherung erklärt. Das sehr viel produktionsärmere, ja weithin tote Mittelmeer gilt als Muster für ein sauberes Meer. Aber die Gifte sind unsichtbar. An den südlichen Stränden traten wegen der Tankerrouten Öleste in Form schmieriger Teerklumpen sehr viel früher und häufiger auf, als an Nord- und Ostsee. Doch ist der ökologische Schaden, den das Öl in den Nordseeewatten anrichten kann, ungleich größer, als es die gleiche Menge Öl am Mittelmeer tut. Die Meere der gemäßigten Breiten können nicht mit den südlichen verglichen werden, genauso wie niemand die Tundra am Tropenwald mißt.

Diese Beispiele zeigen, daß unsere Sinne das Meer nur in kleinen Ausschnitten erfassen: die Strände, die Wellen, tote Vögel, allenfalls aus dem Fernsehen auch noch mal einen Wal, einen Hai oder ein paar Robben.

Wenn wir heute jegliche Schwefel-Emissionen der Kraftwerke und Autos sofort stoppen, wird sich vorläufig am Wald- und Seesterben nichts ändern. Das Gift bleibt noch Jahrzehnte in den oberflächennahen Schichten der Atmosphäre.

Noch viel krasser ist dies im Meer: seine Toxizität für Umweltgifte ist zwar ungleich größer als die von Landökosystemen, weil sie eben auch den größten zusammenhängenden Lebensraum bilden, und die Ozeane kann man deshalb als riesiges chemisches Puffersystem betrachten. Wenn jedoch ihre Kapazität überschritten ist, dürften die Folgen an Dramatik den Zusammenbruch terrestrischer Systeme weit übertreffen.

Dieses Beispiel mag zeigen, daß das Meer uns mit anderen Gro-



ßenskalen konfrontiert als Landökosysteme: Raum und Zeit prägen die Dynamik der Wechselbeziehungen außerordentlich stark. Dabei haben wir heute die Zeitkomponente noch gar nicht richtig erfaßt, weil sie über unsere eigene Lebenszeit, ja über unsere ganze Geschichte hinausreicht.

Die Meere sind unsern Begriffsbildern so weit entfernt wie das Weltall oder die Atomkerne. Aber sie sind ungleich stärker mit unserer politischen und sozialen Existenz verbunden.

Je mehr die Probleme an Land zu einer Lösung drängen, desto mehr scheint es, wird auf das Meer ausgewichen. Die größte und letzte Ressource ist Objekt von Forschung und Industrialisierung, ist Verkehrsweg und Kriegsschauplatz.

Die Mittel zur Beherrschung der Meere werden immer perfekter, der elementare Gegensatz von Land und Wasser tritt zurück. Das Meer wird der terrestrischen Existenz angeeignet und industrialisiert. Staatliche Herrschaftsansprüche beziehen sich nun auf die Ozeane. Dadurch ist ein neuer Kolonialismus entstanden. Den Meeren wird ein kontinentales Weltbild aufgedrückt mit terrestrischen Wirtschafts- und Überwachungskonzepten. Es werden Grenzen gezogen, wo keine zu ziehen sind: Fischschwärme, Strömungen und die Ausbreitung von Verschmutzungen kennen keine Grenzen.

Anders als bei der neokolonialen Ausbeutung der armen Länder geschieht die Kolonisation des Meeres unter einem mittelalterlichen, ja vorgeschichtlichen Weltbild: die Nahrungssuche zeigt Parallelen zu Jäger- und Sammlergesellschaften, die Großmächte USA und UdSSR haben militärische Seemimperien aufgebaut, die an Portugal und Spaniens Vorherrschaft vor 400 Jahren erinnern (nur gibt es heute leider keine Piraten mehr).

## Das Meer - die letzte Kolonie

Selbst das Konzept der „Freiheit der Meere“, ein zentrales Schlagwort auf den Seerechtskonferenzen, wird immer wieder von den reichen Ländern strapaziert.

Bemerkenswert ist der Zusammenhang, in dem dieser Begriff im Jahre 1609 von dem Holländer Hugo Grotius als Naturrecht formuliert wurde. Der Aufsatz „Mare liberum“ ist ursprünglich Teil der Abhandlung „Über das Beuterecht“ gewesen, die im Auftrag der Niederländisch-Ostindischen Handelskompanie entstand. Es war der Einspruch einer der damals neu aufstrebenden Seemächte gegen den alleinigen Herrschaftsanspruch von Spanien und Portugal über die Weltmeere.

Heute versuchen die Entwicklungsländer zumindest gegen die wirtschaftliche Bevormundung der Großmächte aufzubegehren. Gegen die Spinnennetze von SAFLANT (oberster Befehlshaber des alliierten Befehlsvereichs Atlantik) oder CINCPAC (Oberkommando Pazifik), dem mit 250 Millionen Quadratkilometer Wasser umfassenden größten Imperium im Pazifik, haben sie keine Chance.

Auf der 3. Seerechtskonferenz wurde argumentiert, daß es ein Völkergewohnheitsrecht sei, die Ozeane militärisch zu nutzen. Die Rüstung diene schließlich dem Frieden, da ihr Zweck Abrüstung und Verteidigung sei. Caspar Weinberger: „Amerikas Handel und Industrie, sein Zugang zu den Rohstoffen und die Stärke der westlichen Allianz hängen von unserer Fähigkeit ab, die Meere zu beherrschen. Wir müssen fähig sein, jeden militärischen Gegner zu besiegen, der einen solchen Zugang bedroht. Dies ist kein Bereich in dem Begriffe wie Gleichwertigkeit oder Parität einen Sinn haben. Wir müssen die Flottenübermacht besitzen.“

Daß diese Militarisierung von den meisten Staaten hingenommen wurde, ist kennzeichnend für die Resignation der Machtlosen, die nur überlagert wird durch die Interessengengsätze bei der Meeresnutzung.

Um Militärimperien aufzubauen und aufrecht zu erhalten, bedarf es mehr als nur Tötungsmanager und -techniker. Sie müssen sich das Wissen ungezählter Ozeanographen aller Fachrichtungen zu Nutze machen, um mit ausgefeilten Meßinstrumenten Schiffsbewegungen über alle Ozeane hinweg registrieren zu können und eigene Vernichtungsfeldzüge zu planen. Ohne ozeanographische Berechnungen wären die Landoperationen der Amerikaner in Japan und Frankreich im 2. Weltkrieg nicht möglich gewesen; ohne genaue Kenntnis ozeanographischer Gesetzmäßigkeiten und meeresmetrischer Möglichkeiten könnten sich sowjetische U-Boote nicht in skandinavischen Schären und Fjorde wagen.

Die Aneignung des Meeres, zu der die Meeresforscher die Grundlagen beitragen, bietet aber auch enorme Chancen. Der Bauer, dem die Priester das Lesen beigebracht haben, damit er sich dem Bibelstudium widmet, kann mit dieser Fähigkeit auch die Schriften der Ketzler lesen.

Voraussetzung einer sinnvollen Arbeit der Meeresforscher ist eine enge, interdisziplinäre und auch internationale Kommunikation. Hier liegen bereits die Keime für eine neue, fortschrittliche Wissenschaft, die die eigenen Grenzen im Kopf überspringt und zu neuen solidarischen Arbeitsweisen führen kann und es vereinzelt auch tut. Die Widerstände bürokratischer und politischer Art sind groß. Aber auf der einen Seite entzieht sich die praktische Arbeit oft der offiziellen Kontrolle, auf der anderen können Wahrheiten auf die Dauer nicht unterdrückt werden, zumal wenn sie auf internationalem Parkett diskutiert werden.

So wird dieser Schwerpunkt sich einerseits beispielhaft mit der ungenutzten, kurzfristigen Aneignung eines Stücks meeresgeprägter Landschaft, dem Wattenmeer, beschäftigen. Diese Gegend zwischen Land und Meer, einzigartig auf der Welt, ist zwar eher die Domäne der Ökologen als der Ozeanographen, aber uns schien dieses Beispiel anschaulich, weil es vor unserer Haustür liegt.

Vor einer größeren Ök Katastrophe blieb das Wattenmeer bisher verschont. Doch die Gefahr ist vorhanden. Rein statistisch hätte die Deutsche Bucht schon längst ihren Ölteppich haben müssen.

Andererseits steht die Meeresforschung am Scheideweg, für oder gegen die Völker zu arbeiten. Das entzündet sich am neuen Seerecht. Es ist nicht eine Frage an etablierte politische und administrative Gebilde, sondern vielmehr an uns in der Meeresforschung Tätige. Wir brauchen ein Wissen und eine Bewußtseinsstufe, die uns über die Eindimensionalität von Mutterwissenschaften und politisch-wirtschaftlichen Systemen hinausbringt. Erleichtert wird der Zugang dadurch, daß der einzelne Meeresforscher ganz unmittelbar die wechselseitigen Zusammenhänge und Dynamiken in seinem Kollegenkreis und seinem Untersuchungsgegenstand erfährt. Darüberhinaus kommt er durch intensive Kontakte, die über seine Staatsgrenzen, ja über sein politisch-militärisches Bündnis hinausgehen, mit andern Denk- und Forschungsstrukturen in Kontakt.

Daß diese theoretische Ebene tatsächlich zu einer neuen Praxis führt, zeigt der Artikel zur Aquakultur.

Die in der Meeresforschung arbeitenden Menschen erleben sehr existentiell und gleichzeitig die verschiedenen hier angesprochenen Aspekte und Ebenen. Einigen mag der Schwerpunkt zu sehr ins Abstrakte gehen, doch ich hoffe zu zeigen, wie stark die Ebenen verflochten sind, wenn man etwas über das Meer erfahren will und auf diesem Gebiet Forschung für die Menschen machen will.